

Cornelia Travnicek

MINDESTENS EINEN DER WEISSEN WALE

Gedichte

Verlag Berger, Horn, 2015, 64 Seiten

ISBN 978-3-85028-686-2

Andeutungen eines Sommers, der nicht recht kommen will, und eine schwer fassbare Bedrohlichkeit, die in der Luft liegt: Cornelia Travniceks Gedichtband „mindestens einen der weißen wale“ beginnt in geradezu postapokalyptisch anmutender Atmosphäre. Die „Sedimente einer Dekade“ - so der Titel des ersten Abschnitts - berichten von Überflutung („stehende gewässer und tote junge vögel“), von Obdachlosen im Stadtpark („man lag zur ruhe / unter den gestrigen / neuigkeiten“), von ruhelosen Herbsttagen („wenn nach süden filliegt / was man nicht festbindet“) und abgesoffenen Gefühlen („wir haben seit tagen kein land mehr gesehen. / die zuneigung ging gestern über die planken“). Vage Katzenjammerstimmung auch im zweiten Teil („Es kommt keine bessere Gelegenheit mehr“): Da stürzen Papierfliegergedichte aus dem Fenster, finden sich wässrige Metaphern vom verloren im Hafen hängenden Schiff („das seit langem schon gestrandet ist“), von leuchtendem Moor und einem beinahe leeren Klärschlammbecken. Doch dann geht's unversehens in die Beziehungsebene unter dem schönen Motto „Eine ausnahmslos unzureichende Zuwendung“ (gemeint ist Trost, übrigens der Beginn eines schönen Akrostichons, dessen Anfangsbuchstaben das Wort „tangere“ ergeben), in die Intensität des Miteinander, mit aller Euphorie und Skepsis („was zwischen uns bleibt / ist ein rest vorübergehendes“). Selbst die Leuchtfeuer markieren nur das Endspiel, wiederum mündet der Sommer in Nebel, Schnee und eisige Kälte, zuletzt ein Abschiedswinken („auch wenn sich niemals jemand / umdreht“). Wie ein reflektierender dunkler Epilog wirken die letzten Gedichte des Bandes, zusammengefasst unter dem bildhaften Satz „Da hatte ich den schwarzen Rock schon an“: Nachbarin, Großmutter, Urgroßmutter, ein begrabener Bruder, Auschwitz, steinerne Madonnen, Weinen zu zweit, Totenwache. Die titelgebenden weißen Wale finden sich im vorletzten Gedicht „Kein fremder Land“. Und dann das abschließende, beinahe noch wie eine frische Hoffnung aufkeimende „Bild einer Landschaft“, unweigerlich Ingeborg Bachmanns „Große Landschaft bei Wien“ evozierend, das doch in allem Aufschwung elegisch mit einem konstatierten Verlust schließt: „das herz, das nicht mehr dir gehört; altersklein geworden / unter grünbemooster haut“. Bemerkenswert schwermütige Texte einer jungen Autorin, der man vorurteilsweise eher eine gewisse unbekümmerte Lakonik zuschreiben wollte. Der Band ist sorgfältig ediert, weist aber leider kein Register der Gedichte auf.

Ewald Baringer